



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Saar-Atlas

Overbeck, Hermann

Gotha, 1934

a) Die Oberflächengestaltung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95105](#)

gebilde des „Saargebietes“ nicht ganz eines inneren Zusammenhangs; doch ist dieser erst mit dem neuzeitlichen Aufschwung der Wirtschaft an der Saar wirksam geworden. Denn es darf nicht vergessen werden, daß die Saarlande sich uns ohne die verbindende Klammer der modernen Großwirtschaft noch immer als ein Mosaik von recht unterschiedlichen Bruchstücken darbieten. Die Lande an der mittleren Saar haben in der Vergangenheit niemals eine einheitliche Bezeichnung geführt; sie haben ebensowenig eine selbständige historische Einheit gebildet, wie sie Veranlassung zu einem gemeinsamen geographischen Namen hätten geben können. Erst die Wirtschaft hat die verschiedenenartigen Teillandschaften mit ihren geschichtlichen Sonderentwicklungen und kulturellen Eigentümlichkeiten — wobei zwar diese Vielheit sich immer in der Einheit der deutschen Geschichts- und Kulturbundenheit abspielete — miteinander verknüpft. Eine geographische Betrachtung der Saarlande wird dabei verständlicherweise gerade die Vielgestaltigkeit dieses Raumes herauszustellen haben. Diese bestimmt noch heute das Bild, wenn es auch — dort stärker, hier schwächer — von den neuen Ausstrahlungen der vereinheitlichten Großwirtschaft überdeckt wird. Die Saarlande setzen sich aus einer Reihe natürlicher Landschaften zusammen, zu deren Abgrenzung in erster Linie die physisch-geographischen Faktoren, vor allem der geologische Bau und die Oberflächengestaltung, herangezogen werden müssen.

a) Die Oberflächengestaltung

Schon ein flüchtiger Blick auf eine geologische Karte (vgl. Tafel 4 und die besondere geologische Erläuterung dazu, S. 33f.) macht den Übergangscharakter der Saarlande in dem Bilde ihrer Oberflächenformen verständlich. Zwei in ihrem geologischen Aufbau und ihrer morphologischen Gestaltung ganz unterschiedliche Großlandschaften haben Anteil an den Saarlanden. Im Norden betreten wir im Hochwald die Rumpfschollenregion des rheinischen Schiefergebirges, und der Westen und Süden der Saarlande gehören zu der pfälzisch-lothringischen Triastafel, dem westlichen Flügel der süddeutschen Stufenlandschaft. Zwischen beiden geomorphologischen Großlandschaften liegt die eigentliche Kernzone der Saarlande, das Saar-Nahe-Bergland, das das „Zwischenglied“ (v. Ammon) zwischen dem rheinischen Schiefergebirge und dem pfälzisch-lothringischen Stufenland bildet. So ist gerade für die physisch-geographische Struktur des Saarlande ihre geomorphologische Grenzlage bezeichnend, und aus dieser erklärt sich der Reichtum an Oberflächenformen, der die Saarlande auszeichnet und ihre starken landschaftlichen Reize verständlich macht.

Die geologisch ältesten Gesteine der Saarlande bauen den *Hochwald* auf, mit dem die Saarlande Anteil an der Rumpfscholle des rheinischen Schiefergebirges haben. Es handelt sich um Schichten des Unterdevons (Tonschiefer, Sandsteine und Grauwacken), in deren Einförmigkeit nur die widerstandsfähigen bankigen Quarzite eine belebende Note bringen. Gerade die gebirgsrandliche Kammzone im Süden des rheinischen Schiefergebirges wird von den sogenannten Taunusquarziten gebildet. Hier erfährt der Typus des rheinischen Schiefergebirges mit seinem weitgespannten, nahezu gleich hohen Rumpfflächen, die sich aus den geringen Unterschieden in der morphologischen Wertigkeit der Devonschichten erklären, eine recht auffällige individuelle Abweichung durch die langgestreckten Kammzüge aus Quarzit (Abb. 8). Nur der nördliche Teil des Hochwaldes, wie wir den ganzen westlichen Teil des Hunsrückes kennnen, trägt daher den reinen Schiefergebirgscharakter. Die südlichen Teile, der eigentliche Hochwald, nehmen dagegen durch die rückenförmigen Erhebungen der Quarzitze eine landschaftliche Sonderstellung ein, die auch in eigenen geographischen Bezeichnungen, wie Errwald, Schwarzwälder und Osburger Hochwald und Idarwald, zum Ausdruck kommt. Hier liegen auch die größten Erhebungen; der Errwald erreicht im Teufelskopf 695 m, der Schwarzwälder Hochwald im Erbeskopf 816 m und der Osburger Hochwald in der Hohen Wurzel 669 m. Während der südliche Hauptkammzug des Schwarzwälder Hochwaldes, der dem steil aufgerichtetem Hunsrückssattel entspricht, aus dem sehr harten Taunusquarzit besteht, verdankt die nördliche Erhebung des Osburger Hochwaldes ihr Dasein den nur örtlich in den Hunsrückschiefern eingelagerten Throner Quarziten, die schildförmige Rücken von elliptischem Grundriß bilden. Zwischen den beiden Quarzitzügen sind in den weichereren Hunsrückschiefern längs der oberen Ruwer und jenseits der Saar-Mosel-Wasserscheide längs den beiden Dhronbächen charakteristische Rumpfmulden ausgebildet. So ist zwar die westliche Hunsrücklandschaft morphologisch nicht unggliedert. Aber das Typische ist doch die Einheitlichkeit des Formenschatzes im großen, worin der Hochwald ein wesensverwandter Teil der rheinischen Rumpfscholle ist. Diese abschließende

morphologische Charakteristik wird durch einen Vergleich mit dem gutgestalteten Saar-Nahe-Bergland ganz verständlich.

Das Kerngebiet, der westliche Flügel des Saar-Nahe-Berglandes, das die Mitte und den Osten unseres Kartenbildes einnimmt, stellt geologisch eine mit karbonischen und permischen Ablagerungen ausgefüllte südwest—nordöstlich streichende Grabensenke dar, die zwischen dem devonischen Gebirgskörper im Norden und dem alten archaischen Grundgebirgskörper im Süden (Vogesen) im varistischen Streichen angelegt worden ist. Diese Saar-Nahe-Senke, in der auch die wertvollen Flöze des Steinkohlengebirges entstanden sind, hat durch nachträgliche Faltungen, Überschiebungen und Verwerfungen noch manigfache Veränderungen ihrer Struktur erfahren. Die weiträumige Geosynklinalen der Saar-Nahe-Senke ist selbst wieder in Mulden und Sättel aufgelöst worden. Die Muldenzone, vor allem aus rotliegenden Schichten aufgebaut, schließt sich unmittelbar an den Hunsrück an. Sie wird in der Richtung des Streichens in zwei gegenständige Mulden, die Nahe- und die Primsmulde, untergliedert. Zwischen beiden Mulden erhebt sich der mächtige Porphyristock von Nohfelden. Auf dem wichtigsten der Sättel, dem *Saarbrücker Kohlensattel*, ist die wirtschaftliche Kernlandschaft der Saarlande, das Kohlen- und Industriegebiet, erwachsen. Dieser Saarbrücker Kohlensattel ist das mittlere Teilgewölbe des lothringisch-saarbrückisch-pfälzischen Sattels; er wird nahe seiner Wölbungssachse durch die große südliche Hauptüberschiebung scharf abgeschnitten, und bis heute haben bei St. Ingbert selbst die tiefsten Bohrungen das produktive Karbon noch nicht erreicht. Während der lothringische Kohlensattel nach W unter den jüngeren Ablagerungen der Trias versinkt, tritt im Bereich des pfälzischen Kohlensattels das Karbon im Glan-Lauter-Bergebirge zutage. Die Sattelachse läßt sich bis zum Rhein bei Nierstein durchverfolgen. Zum Verständnis des heutigen Formenschatzes des Saar-Nahe-Berglandes sind dann vor allem auch noch die vulkanischen Begleiterscheinungen der Erdbebenungen der Permzeit hervorzuheben; es handelt sich hierbei um Deckenergüsse und Quellkuppen aus Porphyrr, Porphyrit, Melaphyr und ihren Abarten. Der geologische Muldencharakter der Saar-Nahe-Senke, die schon durch die Störungen in der Nachkarbonzeit zum Teil verloren gegangen war, verschwand völlig, als mit der Einrumpfung des varistischen Gebirges die Senke durch die Abtragungsprodukte des Randgebirge ausgefüllt war. Über die eingerumpfte Gebirgslandschaft transgredierten nun die Schichten des Mesozoikums, bis in der Kreidezeit erneute Gebirgsbewegungen die alten varistischen Leitlinien wieder aufleben ließen. An der im Tertiär beginnenden Heraushebung der Rumpfscholle des rheinischen Schiefergebirges hat das Saar-Nahe-Bergland Anteil gehabt, worüber uns die vergleichenden flächenmorphologischen Untersuchungen von Stickel über das linksrheinische Schiefergebirge und seine angrenzenden Gebiete unterrichten können. Niveaureste im Sinne von Flachkuppen sind im ganzen Saar-Nahe-Bergland vom pfälzisch-saarbrückischen Kohlengebirgsattal bis zum Hunsrückrand zu erkennen (Abb. 10 u. 11). Vor allem ist das 400-m-Niveau auffällig; es wird von Stickel als Äquivalent der Troglfläche des Rheines und der Mosel bezeichnet. Aus dieser erheben sich gegen den Hunsrück das 500- und 600-m-Niveau der Gebirgsrumpffläche; diese haben innerhalb des Saar-Nahe-Berglandes ihre größte Verbreitung im Gebiet des tektonisch am stärksten gehobenen südwestlichen Endes der Nahemulde infolge der widerständigen Erstarrungsgesteine der Grenzlageplatte und der durchlässigen, daher harten Sandsteine und Konglomerate der Waderner Schichten. Im südlichen Teil der Saar-Nahe-Senke heben sich nur einzelne Berggrücken und Kuppen höher heraus, Härtlinge aus vulkanischen Gesteinen, so der Schaumberg bei Tholey (Abb. 9) oder der Littermont bei Düppenweiler, dazu eigenartige Schichtkuppen wie der Höcherberg (Abb. 24) oder der Potzberg (Abb. 13), Karbonaufrüttiche aus hartem Potzberg-sandstein, die ebenfalls den abtragenden Kräften stärkeren Widerstand haben entgegengesetzt können. Die breiten Talböden der Trogregion mit den ihr aufgesetzten Härtlingen wurden dann durch die verstärkt wirksame Kräfte der Erosion und Denudation der Diluvialzeit weiter zerschnitten, und bei der unterschiedlichen petrographischen Widerstandsfähigkeit der permokarbonischen Schichtkomplexe, oft auf engstem Raum, erhielt das Saar-Nahe-Bergland ein unruhiges, aufgelöstes Gepräge, das schon die Bezeichnung eines „buckligen Landes“ (*Gümbel*) verdient (Abb. 4). In der vorwiegend südwest—nordöstlichen Anordnung der einzelnen Rücken und Kuppen leuchtet noch heute in den Landformen der alte varistische Bau der Saar-Nahe-Senke hindurch. Eine eigenartige Umkehr des Reliefs ist dabei insoweit eingetreten, als die ehemalige Muldenzone heute das Gewölbe des pfälzisch-saarbrückischen Kohlensattels im Süden sowohl in den mittleren als auch in den absoluten Höhen überragt.

Wesentlich andere Formen hat die Landschaft da angenommen,

wo die Triasschichten das Oberflächenbild bestimmen. Mit ihnen betreten wir die *pälzisch-lothringische Stufenlandschaft*, die aber nur ein Teilglied ist in dem gewaltigen mesozoischen Schichtenkomplex, der vom Pariser Becken im Westen bis zu den Höhen des deutschen Jura im Osten reicht. Die triassischen Schichten haben einst die ganzen Saarlande bedeckt; sie sind aber heute nur noch da zusammenhängend erhalten, wo sie in der postjurassischen Wölbungsperiode eingemuldet und vor der Abtragung geschützt worden sind. So greift der Muschelkalk als jüngste mesozoische Formation²⁾ unseres Gebietes in zwei Buchten in die Saarlande ein. Eine kleinere entspricht der Primsmulde; diese wird durch den Siercker Sattel von der breiten Trier-Luxemburger Triasbucht abgegliedert. Die größere wird durch die Anlage der pälzischen Mulde verständlich. Die Muschelkalkformation wird nach außen gegen das Saar-Nahe-Bergland von der ältesten mesozoischen Formation, dem Buntsandstein, umgürtet. So treten die älteren Schichtglieder des Buntsandsteins noch nahe der Wölbungssachse des saarbrückisch-pälzischen Hauptattals am Südrande des Höcherberges und des Glan-Lauter-Gebirges zutage, wie sie auch am Rande der Oberrheinischen Tiefebene jenseits der Pfälzischen Mulde im südlichen Pfälzer Wald zusammen mit dem Rotliegenden wieder an die Oberfläche kommen. Es spiegeln sich also in der geologischen Karte die postjurassischen Erdbewegungen wider. Morphologisch ist aber der Unterschied zwischen Mulden und Sätteln längst verwischt. Das heutige Oberflächenbild wird in erster Linie nicht mehr durch die Tektonik bestimmt, sondern durch den petrographischen Unterschied der beiden die saarländische Stufenlandschaft aufbauenden Formationen, des Buntsandsteins und des Muschelkalke.

Die *Buntsandsteinlandschaft* wirkt als ein hügeliges Land. Wo die älteren Buntsandsteinpartien an die permischen und karbonischen Schichten angrenzen, so vor allem am Südrand des saarbrückisch-pälzischen Hauptattals, nimmt sie sanftere Formen an, während sie da, wo die jüngeren Schichtglieder (Karlstalschichten und oberer Buntsandstein) breiter entwickelt sind, einen mehr gebirgigen Charakter trägt (Abb. 46). Im saarpfälzischen Buntsandsteingebiet, z. B. im St. Ingberter und Kirkeler Wald, werden wir lebhaft erinnert an die stark zerschluchte Waldgebirgslandschaft des nördlichen Pfälzer Waldes, auf die auch die eigenartigen Tischfelsen hinweisen. Die unterschiedliche Widerstandsfähigkeit der einzelnen Buntsandsteinhorizonte hat in der Saarpfalz zur Ausbildung zweier Hauptlandstufen geführt, im mittleren und im oberen Buntsandstein. Am deutlichsten treten diese auf engem Raum am Steilabfall der Sickinger Höhe zur westpfälzischen Moorniederung (Pfälzer Gebrich oder Kaiserauer Senke) hervor (Abb. 64). Ein Besuch des Homburger Schloßberges oder der Ruine Nanstein bei Landstuhl vermittelt uns einen vorzüglichen Überblick über die hier so markant ausgebildete Stufenlandschaft. Der Boden der Moorniederung ist die untere Landstufe (älterer Buntsandstein), die muschelkalkbedeckte Sickinger Höhe die obere. Stufenbilder sind harte Bänke im mittleren Buntsandstein, vor allem die Karlstalschichten und das jüngste Buntsandsteinglied, der Voltziensandstein (oberer Buntsandstein). Während die älteren mehr oder weniger deutliche Gehängestufen am Abfall der Sickinger Höhe bilden, bedingt der widerstandsfähige Voltziensandstein über dem weicheren tonigen Zwischenschichten die obere Kante der Stufentraufe. Das morphologisch so unterschiedliche Verhalten der beiden Buntsandsteinpartien beruht auf ihrer verschiedenen Gesteinszusammensetzung. Die jüngeren Partien (von den Karlstalschichten aufwärts) sind sehr tonarm, daher durchlässig; sie sind also der Stufenbildner. Die älteren Sandsteine sind dagegen nicht nur im allgemeinen tonreicher, sondern enthalten auch zahlreiche tonige Zwischenlager (*v. Ammon*). Der Gegensatz zwischen harten und weichen Gesteinen erklärt also sicher am besten diese großartige Stufenlandschaft. Anders sind im einzelnen die Formen im Buntsandsteingebiet des Warndts, einem flachwälligen, bewaldeten Hügelland, in dem der Charakter als Stufenlandschaft weniger gut hervortritt, dafür aber da wieder, wie an der Sickinger Höhe, zum Schulbeispiel wird, wo die älteren Schichtglieder des Buntsandsteins untertauchen und gegen die scharf ausgeprägte Stufe im oberen Buntsandstein absetzen (Abb. 62). Die frühere Ausdehnung der Stufe wird durch eine ganze Reihe charakteristischer Zeugen vor dem Stufenrand bewiesen, die oben auch noch Reste der nächsten Landstufe im unteren Muschelkalk tragen. Wer die saarländische Stufenlandschaft in ihren Großformen überschauen will, der sollte gerade das Verzahnungsgebiet von Buntsandstein und Muschelkalk im Warndt erwählen, etwa die Höhe oberhalb

²⁾ Ganz im Westen und Süden, nördlich und südlich von Busendorf und zwischen St. Avold und Saargemünd, tritt auch der Keuper auf. Aber die Keuperlandschaft ist nicht mehr für die mittleren Saarlande, sondern für Lothringen typisch.

Berus, die den herrlichsten Überblick über den südlichen Teil der saarländischen Stufenlandschaft bietet. So sehr nun aber auch im einzelnen die landschaftlichen Formen in den Buntsandsteingebieten der Saarlande voneinander abweichen mögen, in den Großformen besteht doch eine wesentliche Übereinstimmung. Denn ob wir von der Klöv oder dem Hohen Berg bei Merzig das Buntsandsteingebiet von Britten, ob wir von der Beruser Höhe oder dem Winterbergturn bei Saarbrücken den Warndt überschauen oder ob wir vom neuen Turm des Schwarzenberges oder vom Großen Kahlerberg die saarpfälzische Buntsandsteinlandschaft erblicken, immer wieder wird uns als zusammenfassender Eindruck das *aufgelöste wellig-hügelige oder walfischrückenförmige Relief* als großzügiges Leitmotiv der Buntsandsteinlandschaft offenbar.

Einen ganz anderen Ausdruck nimmt dagegen die saarländische Stufenlandschaft da an, wo der Muschelkalk das Oberflächenbild bestimmt. Hier betreten wir einen zweiten petrographischen Landschaftstyp. Für diesen ist der Hochflächencharakter das Kennzeichen. Schon von weitem lassen sich die Kalklandschaften, die sich in dem westlichen Verbreitungsgebiet der Primsmulde wie im südlichen der Pfälzer Mulde gleich ähnlich sind, an den scharf ausgeprägten Ebenheiten erkennen, die sich mit deutlich ausgebildeten Stufen aus den geologisch wesentlich jüngeren Tälern erheben. So entsteht statt der welligen, unruhigen, aber dadurch auch abwechslungsreicher Formen des Buntsandsteingebietes eine wesentlich eintönigere Landschaft, der mit der Bezeichnung *Muschelkalkplatten* die rechte Charakterisierung zuteil wird (Abb. 48–50). Auch in der Muschelkalklandschaft zwar lösen sich bei näherer Betrachtung die Großformen der Landschaft auf. Vor allem die nachträgliche Zerschneidung durch die Flüsse hat das von der Ferne so einheitlich wirkende Relief der Plattenlandschaft in eine mannigfach gegliederte Hochebene verwandelt, in der die Großformen der Stufenlandschaft nur sehr undeutlich zu erkennen sind. Am markantesten ist überall die Stufe im oberen Muschelkalk ausgebildet, die sich durch die ganze Muschelkalklandschaft als Landmarke verfolgen lässt. Sie wird bedingt durch die harten hornsteinführenden Kalkbänke des Trochitenkalzes. Durch sie haben sich Kuppen und wenig gegliederte Längsgewölbe herausgebildet, die mit scharf ausgeprägten, meist felsigen Abhängen den breiten Flächen des mittleren Muschelkalks aufgesetzt sind und nach oben in den weicheren, von Mergelschichten durchsetzten Nodosenkalken wieder von Ebenheiten in einer neuen Landstufe abgelöst werden. Dagegen tritt ein härterer Horizont im unteren Muschelkalk, der sogenannte Plattenkalk, im allgemeinen nur untergeordnet als Denuationsterrasse an den Talhängen in Erscheinung. Nur im Zweibrücker Land, wo der untere Muschelkalk flächenhaft auftritt, spielt auch der Plattenkalk seine Rolle als sichtbare Stufe im Landschaftsbild. – Überall da, wo die Formationen des Muschelkalks vollständig vertreten sind, führt ein treppenförmig gestufter Anstieg aus den tief eingeschnittenen jungen Erosionstälern, die die einheitliche Muschelkalklandschaft zergliedern, zu den als Ebenheiten ausgebildeten Platten des oberen Muschelkalkes. Diese Ebenheiten sind im Fernblick das großzügige Leitmotiv der *Muschelkalkplatten* und unterscheiden diese von den Buntsandsteingebieten.

b) Die natürlichen Landschaften

Nach diesem Überblick über die geologisch-morphologische Struktur der Saarlande soll nun den wichtigsten natürlichen Landschaften der Saarlande eine zusammenfassende Würdigung zugeteilt werden.

Der *Hochwald* ist ein peripherisches Glied der Saarlande; er ist ein Übergangsraum zur unteren Saar und der mittleren Mosel nach dem Trierer Raum. Aber er ist nicht, wie behauptet wird, nur Grenze, die die Saarlande nach N abschließt. Dafür sind die Beziehungen zur Saar, vor allem in der Gegenwart, zu rege. Der südliche Hochwald zum mindesten ist ein Teil der Saarlande. Wenn als Beweis der Natur für seinen Grenzcharakter auf das enge kafionartige Durchbruchstal der Saar durch den Orscholzer Quarzitriegel hingewiesen wird, so kann doch auch gezeigt werden, wie das Einzugsgebiet der mittleren Saar mit der Prims und ihren Nebenflüssen, Wadrill- und Lösterbach, in breiter Front durch den Hauptkammzug hindurchgreift und die naturgegebene Scheide des bewaldeten Gebirgskamms mildert. Die jüngere kulturlandschaftliche Entwicklung hat an diese Tatsache anknüpfen können. Wie durch das Saartal heute die Bahn das Trierer Land mit den Saarlanden verbindet, so schließt eine weitere Strecke Nonnweiler-Hermeskeil auch den mittleren Hochwald auf; und beide Bahnen hatten Vorläufer in alten wichtigen Fernverkehrswegen, die ebenfalls Trier und Saarbrücken, wenn auch im einzelnen etwas anderen Routen folgend, verbanden. Ein recht